

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

291 (14.12.1932) Unterhaltung und Wissen

Wintereinkauf und Wille

Marseiller Fischer

Von Marseille aus nahm mich Fezzara II mit zum Fischfang aufs Mittelmeer. Es war schwer gewesen, vom Kapitän die Erlaubnis dazu zu erhalten. Dieser kleine Dampfer war nicht für Reisende und schon gar nicht für Frauen eingerichtet. Der ganze Kurs für die zehn Mann der Besatzung bestand in einer engen, harten Kojen zum Schlafen und in ein paar alten Stühlen auf Deck, auf denen sie beim hastigen Essen hockten. Wenn sie sonst ein Bedürfnis hatten, so lehnten sie sich einfach über Bord. Es war wunderbarlich, daß die Leute überhaupt noch Zeit zu privaten Dingen fanden und bei guter Laune waren. Denn pünktlich nach der Uhr alle drei Stunden ratterten die Dampfwinden los und zogen die vierhundert Meter langen Trossen ein, an denen das riesige Sacknetz weit hinter uns über den Meeresboden hängte. Wenn es schon auf der Oberfläche sichtbar wird, wendet das Boot um neunzig Grad, und das Netz wird über fischreiche Stellen voran am Bug aus dem Wasser gehoben. Und während der Dampfer langsam wieder in die Fahrtrichtung dreht und die Trossen mit dem zweiten Netz an Heck wieder ins Meer gelassen werden, entknoten die Männer am Bug die bide Schur, die das dreißig Meter lange Sacknetz unten zusammenhält. Ueber Hände und Füße fließt ihnen die Beute — mehr als hundert Kilo sind es jedesmal. Gleich darauf fahrt die ganze Mannschaft um den zappelnden Berg und sortiert ihn in große Kästen, deren jeder fünfzehn Kilo faßt. Zwei, drei Fischarten liegen mit glänzendem Schale oder spitzem Schwanz. Die fliegen unter den Fischen der Männer wieder zurück ins Meer. Die Hände und Füße der Männer sind zerfurcht und zerkratzt, ausgelagert von dem scharfen Salzwasser und die mit schwarzen Wunden bedeckt. Sotari, den Dämmern und Dreißigern, hat man zum Koch gewählt. Wenn der Fang nicht zu groß oder das Meer nicht zu unruhig und darum ein Mann entbehrlich ist, so wachen und verkaufen die anderen die Fische und fäubern das Boot auch ohne ihn. Dann fröhlich Sotari nach dem kleinen Herde, der kaum gegen den Wind geschickt, frei auf Deck steht, und bereit irgend ein Fischgericht: Fisch zum Morgen, Fisch zum Mittag, Fisch zur Nacht, auf dem Rost gebraten oder auch zur berühmten Fischsuppe „Bouillabaisse“ gekocht. Bei schlechtem Wetter aber hat niemand für diese Dinge Zeit und Lust. Dann essen einige von ihnen einfach die kleinsten Fische roh oder ziehen kleine Quallen durch ein schmutziges häßliches Salz und schlucken sie wie Aufstern. Im übrigen gibt es trocknes Weibrot, und jeder gießt sich nach Belieben riesige Mengen von Rotwein gleich aus der tiefen Flasche in den Hals. Die kurze Stunde, die danach noch bleibt, liegen sie dann wie tot in ihrer Kojen. Doch ist das immer eine schwere Ruhe, die sie dort finden. Im Sommer sieht die Hitze die in den winzigeren Räumen. Während des Herbstes und Winters aber jagt der Sturm und brint das kleine Schiff zum Scheitern. Zu dieser Zeit ist auch die Arbeit doppelt schwer. Das Wasser, das beim Reizen auf die Männer niederregnet, ist eifig kalt, die Hände sind flamm und müssen unaufhörlich nach einem halt luchen, und die Füße glücken über die nassen Planen und die zappelnde Beute. Bei unruhigem Wetter gehen überdes die Fische nicht so leicht ins Netz. Ein echter Franzose drängt sich zu solch einer heissen, schmutzigen und schlecht bezahlten Arbeit nicht. Er überläßt sie gern denen, die aus aller

Herren Ländern nach Frankreich kommen und dort im Bergbau, bei Erd- und Straßenarbeiten oder eben auf Marseiller Schiffen eine Chance finden. Auf Fezzara II waren von zehn Mann der Besatzung nur drei Franzosen. Drei waren Italiener, zwei Algerier, der Seizer war ein Araber und der Ängste an Bord ein Bulgare. Bis sie sich hier zusammenfinden, liegt schon ein ganzes Schiff hinter ihnen. Aber die Erinnerung daran ertrinkt im grauen Einerlei ihres Tagewerks ebenso wie die Buntheit ihrer Sprachen und Sitten. Nur bleibt jeder ein Einzelgänger; keiner fühlt sich mit dem andern solidarisch. Singu kommt, daß eine unaussprechliche Unruhe sie treibt. Nur wenige an Bord gehören seit länger als

einem Jahre zur Besatzung. Oft hoffen sie, auf einem anderen Boote mehr zu verdienen; oft wollen sie auch nur den Wechsel um des Wechsels willen. Was gibt ihnen schon der kurze Tag, der ihnen hin und wieder für den Hafen bleibt! Unter der Woche kehren sie nur nach zwei, drei Tagen in später Nacht zurück, um die Fische auf den Markt zu bringen, und am andern Morgen geht es wieder hinaus aufs Meer. Nur wenige Lichtpunkte zeigt ihr Leben: Hochzeit, Kindtaufe, Kommunion. Und diese Tage feiern sie mit ungeheurem Brunt. Sie stellen für eine Woche ganz die Arbeit ein, mieten sich Autos, kaufen sich teure Kleider, essen, trinken, laden alle Welt zu Gast.

Bei solchen Festen sieht man Frauen, die zum erstenmal in ihrem Leben einen Hut auf dem ersten Federbüscheln. Unter der Last der Schulden seufzen sie dann bis an ihr Ende. Wie sollten sie es besser wissen? Niemals in ihrem Leben haben sie etwas gelernt. Nur wenige von ihnen können lesen und schreiben. Das für das Leben wichtige werden sie ja schließlich auch ohnehin erfahren. Gerüchte finden hier den besten Boden. So fragte mich an Bord einmal der Italiener Guido: „Ist es wahr, daß sie in Deutschland den Kaiser wieder haben und jetzt Krieg gegen Frankreich machen wollen?“ Das fragte, als wenn er sich nach den Hottentotten erkundigte.

Blick in den Spielwarenladen

Durch das schon frühe Dunkel der Abende blühen jetzt wieder die goldenen Fenster der tausend Kaufläden um uns her. Nebelglanz hängt die Luft ihre Mäntel und Gaslaternen und elektrische Kugeln, und manchmal rückt es schon ganz leise nach Weihnachten. Nein, die Laternen stehen noch nicht in den Straßen, aber dieser eigentümliche Zustand, der uns ergreift, wenn das Fest näher rückt, schiedt seine Ahnungen voraus, und zuweilen steht jeder von uns verjüngt vor der Auslage der Geschäfte und überlegt, was wohl Tante Zette eine Freude machen, und wie dem fugehenden Fröh das braune Schaufelpferd und Vene die Puppe mit den Kulleraugen gefallen würde. Die großen Leute sind ja oft viel kindlicher als die Kinder, besonders als die jungen und selbstlichen Geschöpfe dieser Zeit, denen unsere Technik und Lebensstruktur beinahe verträumt ist als uns selbst, und die im Fernsprecher eine Selbstverständlichkeit und im Rundfunk kein Wunder mehr erblicken können. Wünschen sie sich nicht auch meistens ganz andere Dinge als es die waren, mit denen wir einst spielen wollten? Heutzutage sind es die Mädchen, die unbedingt eine Eisenbahn mit hundert Schienen, Weichen, mit Bahnhof, Tunnel, Lagergruppen und eigener Beleuchtungsanlage haben müssen, und allzu gern erfüllen, wenn sie es nur können, die Väter den Wunsch, weil er — ohne, daß sie es vielleicht wissen — ihre eigene geheime Kindersehnsucht nach all diesen Dingen zu später Zeit erfüllt. Und am Sonntagmorgen sieht dann der Papa auf dem Teppich im Zimmer und baut im Schweiß seines Angesichtes mit glückseligen Augen ein gemaltes Schienennetz zusammen, während Töchter nur Befehle erteilt und gewissenhaft die verkehrstechnische Gesamtleitung vorführt.

Darum gehen wir großen Leute so gern in die Spielwarenläden, bummeln wir eine Stunde lang durch das verlorene Reich unserer Jugend! Wir beklauen die unerhörten Möglichkeiten der großen Stahlbauten, die es jetzt zum Aufbau ganzer Fabriken gibt; wir bauen im Geiste mit den Stein- und Holzklöppeln kleine Traumstädte zusammen, bedecken sie mit Zimmern, hölzernen Göttern, blechernen Autos und Straßenbahnen, die bis zum automatischen Türöffner der neuesten Erfindungen gehören der Technik gleichen. Die Frauen wühlen in den Schätzen der Puppenkleiderabteilung, wiegen die Babys und rotwangigen Schönheiten eine halbe Minute im Arm, lagern über die brillanten Schuppen, sitzen theoretisch eine ganze Wohnung mit den jetzt so

vollkommenen Puppenmöbeln, mit Schränken, Betten, Kommoden, Friseur- und Schreibstühlen aus, blättern in Jungmädchenbüchern. Und schwört nicht der Duft des verlorenen Juhause vom ersten Weihnachtmorgen durch den Raum — Vater sah auf dem Tischchen mit der Pfeife; aus der Küche brüllte herrlicher Geruch nach Braten her, draußen glitzerte der Schnee; und sie, die heute hier schon nachsinn, wie weit das farge Geld für die Millionen Wünsche ihrer Kinder reichen wird, sie sah zwischen den Geschenken vom Vorabend am Boden und war so ganz, so ungläubig glücklich, wie es das nie wieder gegeben hat. Wer hat nicht einmal gewünscht, Verkäufer in einem Spielwarenladen zu werden und dann heimlich, abends nach Abendessen, wenn alles dunkel ist in der Welt, noch im Geschäft zu sitzen, angedlich mit einer eiligen Arbeit beschäftigt hei, dachte man, dann wird aber alles hergetramt und alles aneinandergefügt! Die mechanischen Puppen mühten umherorteln und „Mama“ rufen; die Kamelle, Elefanten, Tiger und Hunde würden einen zoologischen Garten stellen; mit Luftgewehren würde man auf Papphelle und Scheiben zielen, im Indianeranzug umhertreten und das Kriegs-

Die verheiratete Körbe

ROMAN von C.F. FORESTER
Deutsche Rechte Th. Knorr Nachf., Verlag, Berlin.
(49. Fortsetzung.)
Graf Jarzentsow war nun aber wirklich außer sich. Er verbergte das auch gar nicht. Er suchte mit den Händen herum, und auf seiner Stirn stand Schweiß, den er sich immer wieder mit einem Seidentaschentuch aus seinem Ärmel abwischte. Seine großen hundeaugen hatten einen rührend heftigen Blick — wenn auch alle seine beschwörenden Bitten schlecht zu seinem maffigen Körper und seiner Befehlshaberhaltung paßten. Harold fühlte ein plötzlich Mittel in sich aufquellen, und außerdem machte es ihn furchtbar verlegen, daß dieser große Mensch sich so vor ihm demütigte. Ja, wenn er die Briefe noch besessen hätte, er hätte sie, schon allein, um dieses eilige verlegene Gefühl loszumerden, dem Grafen mit Freuden gegeben. Aber das konnte er ja nicht.
„Hören Sie mal“, sagte Harold, „es hat gar keinen Sinn, daß Sie zu mir kommen. Ich habe diese schönen Briefe gar nicht mehr.“
Jarzentsow's Lippen zuckten aufgeregt, aber kein Laut kam über sie; er zeigte sein Mißtrauen, aber er konnte die Worte nicht finden, um es diplomatisch auszubringen.
„Es ist wirklich wahr“, versicherte ihm Harold. „So lesen Sie doch, wenn Sie es mir nicht glauben wollen.“
Er zog seine Brieftasche hervor, nahm die Postbestätigung für den Brief und zeigte sie Jarzentsow, dessen Augen sich beim Lesen verzerrten.

An seine Erzellenz, den Marquis von Cairn-Gorm. R. T., G. C. B.
243 Carlton House Terrace, W. 1.
„Cairn-Gorm“, sagte Jarzentsow mit belegter Stimme. „Die Regierung? Sie haben diese Briefe die Regierung gegeben? Dann kann England ja die Alexandrowitsch mit einem Wort auf die Thron von Marrien setzen! Was haben Sie getan! Meine arme Land!“
Harold wurde geradezu von Mitleid geschüttelt, als er die Erregung des großen Mannes sah: es war schlimmer, als wenn er Jarzentsow die Mitteilung gemacht hätte, daß sein einziger Sohn eines schmachvollen Todes gestorben sei.
„England wird sicher nur das Rechte tun“, sagte Harold. Er hatte wirklich bloß das Bedürfnis, zu trösten; aber kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er sich auch selbst schon ihrer theatralischen Tonfalls bewußt wurde — eigentlich hätte er das mit der Hand auf dem Herzen und zwei Schritten gegen das Rampenlicht sagen sollen. Und so was konnte er nicht leiden.
„England?“ sagte Jarzentsow. „Allen Anschein nach war das Theatralische für einen Baltangrafen nur etwas ganz Natürliches. „England wird tun, was ist am besten für es. Wo ist eine Telegraphenname?“
„Um die Ecke“, sagte Harold. „Wenden Sie sich nur nach rechts, sobald Sie zur Tür hinauskommen.“
„Ach, was meine Herr, dem König, telegraphiere“, sagte der Graf. „Ach, was ihn sage, was Sie aben angefleht.“
Er musterte Harold mit großen betrübten Hundeaugen. Er war selbst eine einfache Seele und konnte sich Harold's Motive viel eher vorstellen als ein Salomon Rudolfslein, ein Bauer oder ein Wright.
„Sie haben es mir getan aus Bosheit gegen meine Herr“, sagte Jarzentsow. „Sont

würde ich dafür sorgen, daß es Ihnen leid tut. Aber so, sage ich mir aus Guten Tag.“
Er verbeugte sich würdevoll, und Harold empfand verräterische die Verführung, es ihm gleichzumachen. Dann ging Graf Jarzentsow zur Drehtür hinaus, hinaus aus der National County Bank und hinaus aus Harold's Leben.
Achtzehntes Kapitel.
Mittwoch.
Es gibt Dinge, an die unsere Phantasie nicht heranreicht. Wir können nicht mit Harold's eingeschriebenem Brief, der um 2 Uhr 30 ausgehoben und durch Seiner Majestät's Generalsekretär weitergemittelt wurde, auf die Reife gehen. Wir können nicht mit ihm in die vornehme Zurückgezogenheit von 243 Carlton House Terrace dringen, wo er pünktlich um sechs Uhr eintraf. Wir können auch nicht den gelangweilten Privatsekretär beobachten, wie er ihn öffnet und dabei in Erwartung einer neuerlichen geistlosen Schmähschrift den Mund zu einem Gähnen aufreißt. Wir können uns kein mitleidiges Lächeln nicht ausmalen, mit dem sein Blick auf dem „Mein Lord Marquis“ ruht, und wir können nicht sehen, wie er förmlich elektrisiert plötzlich in die Höhe fährt, sobald ihm dämmert, von welcher Wichtigkeit dieser Brief ist. Und wir können uns nicht vorstellen, wie er mit fiebernden Händen den Umschlag untersucht, um dann in das erlauchte Toilettezimmer Seiner Erzellenz zu eilen, wo höchstwahrscheinlich eben unter Wändern und Orben für ein großes öffentliches Diner ankeidet. Und wir können gar nicht sagen, wie er, erlaucht, wie überrascht und wie entzückt dieser verlagene Schotte war. Wir wissen nichts von den Chiffretelegrammen, die sofort an den Geländten Seiner Majestät's des Königs von Großbritannien in Menhest abgingen, von dem

Raum hatte Jonas das Zimmer betreten, da knallte ein Schuß und hinter ihm stand der Mann mit dem Revolver und rief Jonas zu: „Such Deckung!“
„Rimm erst mal den Knader weg; denn können wir weiter sehen.“
Als das Licht anging, sah Jonas erkannt auf die dargebotene Hand. Sein Arbeitgeber lachte: „Du bist mein Mann!“
So kam Jonas zum Rade. Sein Reffort war es, die Kneipen in der Umgegend zu beobachten, ob die Preise eingehalten wurden. Zwei Tage später war er auf Befehl eine Spiegelscheibe ein, in einer Kneipe, deren Wirt den Tribut an die Radeteers nicht zahlen wollte.
Am nächsten Abend wurde der Pakt mit dem Wirt geschlossen: 10 Proz. vom Umsatz.
Bald darauf wurde Jonas Kassierer.
Mehrere Male klappte es nicht bei der Einholung des Zehnten. Dann langte Jonas in die Hintertasche und schoß das Licht aus.
Vor ein paar Tagen wurde Jonas mit allen Ehren zu Grabe getragen.
Er hatte leghin eine Sekunde zu spät abgedrückt.
Otto Larsen.